Armin Preuß

Paul v. Lettow-Vorbeck

Der „Löwe von Deutsch-Ostafrika"

knapp
kaiser
Heft 16

Grundlagen-Verlag

Paul von Lettow-Vorbeck

Der Löwe von Deutsch-Ostafrika

Der ehemalige Kommandeur der Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas im ersten Weltkrieg, Paul von Lettow-Vorbeck, stattete im Jahre 1953 im Alter von 83 Jahren der Hauptstadt des heutigen Tansania, Daressalam, einen Erinnerungsbesuch ab. Nach 35 Jahren war die Verehrung seiner alten eingeborenen Soldaten für ihren früheren Führer noch so groß, daß sie ihn, als sie ihn erkannten, triumphierend auf ihre Schultern hoben und ihn zum Abschied mit ihrem alten Marschlied *Heia Safari* grüßten.

Der Amerikaner *Gene Flinter* vergleicht Lettow-Vorbeck, den „Buschgeist" von Afrika, mit dem ebenfalls legendären „Wüstenfuchs" des 2. Weltkrieges, Erwin Rommel. Wegen seiner Fähigkeit, weit überlegene gegnerische Kräfte auszumanövrieren und ihre Pläne zu vereiteln, hält er ihn sogar für noch bedeutender als den Befehlshaber des Deutschen Afrikakorps. Major *J. R. Sibley* schreibt über Lettow-Vorbeck im *Tanganyikan Guerilla:* „Sein fester Charakter, seine Willenskraft und sein ungewöhnliches soldatisches Können waren die Hauptfaktoren, die es den Deutschen und ihren Askari* ermöglichten, vier Jahre lang unter den widerwärtigsten Umständen zu kämpfen, ohne Hoffnung auf Nachschub und Verstärkungen. Diese Leistung muß als eines der außergewöhnlichsten Beispiele militärischer Führungskunst im 1. Weltkrieg gewürdigt werden." Im Vorwort sagt Barrie Pitt: „Der ostafrikanische Feldzug war, vielleicht mehr als irgend ein anderer, durch die Persönlichkeit *eines* Mannes geprägt."

Der Kriegsschauplatz

Deutsch-Ostafrika umschloß 1914 das gesamte heutige Tansania wie auch Ruanda und Burundi, ein Gebiet größer als das damalige Deutschland und Frankreich zusammengenommen. Seine Grenzen verliefen von Kenia, Uganda und dem Viktoriasee im Norden zum belgischen Kongo, dem Tanganjika-See und Rhodesien im Westen und dem Njas-

* schwarzafrikanische Soldaten

sasee und Portugiesisch-Mozambique im Süden. Der Indische Ozean bildete die natürliche Grenze im Osten. In der Kolonie lebten zu jener Zeit rund acht Millionen Menschen, knapp 10 000 deutsche und andere europäische Ansiedler eingeschlossen. Neben schwachen Polizeikräften unterstanden Lettow-Vorbeck 216 deutsche Offiziere und Unterführer sowie 2 540 Askari.

Das Transportnetz der Kolonie bestand, abgesehen von kleinen Dampfern auf den an den Grenzen liegenden Seen, aus zwei strategisch wichtigen Eisenbahnlinien: der nördlichen *Moschi-* oder *Usambaralinie,* die den zweitgrößten Hafen, *Tanga,* mit *Moschi* nahe dem *Kilimandscharo* verband, und der Zentrallinie, die von Daressalam über Tabora nach Kigoma am Tanganjika-See verlief. Oberhalb der Nordgrenze unterhielten die Engländer ihre Ugandabahn, die Mombasa, den englischen Haupthafen in Ostafrika, über Nairobi mit Kisumu am Viktoriasee verband.

Gerade für uns Heutige dürfte es von Interesse sein, daß, nach Gene Flinter, die deutschen Eingeborenen weit besser behandelt wurden als die ihrer kolonialen Rivalen. Die anderen europäischen Kolonialmächte in Afrika, besonders die Portugiesen, betrachteten ihre Eingeborenen als Wilde und Heiden (so wie die Puritaner Amerikas die von ihnen ausgerotteten Indianer ansahen). Die Deutschen dagegen richteten – nach anfänglichen Fehlern – Schulen und Krankenhäuser für ihre Eingeborenen ein und bezahlten ihnen einen angemessenen Lohn für geleistete Arbeit. Während des ganzen Krieges ist nicht ein einziger Eingeborener im deutschen Gebiet aufständig gewesen, ein schlagender Beweis für die Unhaltbarkeit der Siegerlüge, die Deutschen wären unfähig zur Verwaltung von Kolonien (damit sowie mit der Kriegschuldlüge versuchten die Weltkriegs-Sieger, den Raub unserer Kolonien zu rechtfertigen.)

Die kleine deutsche Askari-Truppe war zwar gut ausgebildet und geführt, aber ihre Bewaffnung war altmodisch. Von 14 Kompanien besaßen nur drei moderne Gewehre. Der Rest war mit einschüssigen 1871-Mauser-Modellen bewaffnet, die bei jedem Schuß eine Wolke von schwarzem Pulverrauch abgaben, eine ideale Markierung für feindliche

Artillerie. Von Vorteil war der Besitz mehrerer Maschinengewehre pro Kompanie, mit denen die Askari meisterhaft umzugehen lernten.

Lettow-Vorbeck betrieb nach Übernahme seines Kommandos im Januar 1914 eine intensive Ausbildung seiner noch unfertigen Truppe und formte seine Soldaten in kurzer Zeit zu erstklassigen Kämpfern. Disziplin und Pünktlichkeit, bewährte preußische Tugenden, wurden seinen Soldaten eingeimpft, Eigenschaften, die mit ausschlaggebend werden sollten für ihre späteren Siege.

Gegen diese kleine Truppe standen nicht weniger als 130 Generale mit einer Gesamt-Feindstärke von 300 000 Mann im Felde. Die Kriegsverluste der Gegner beliefen sich nach ihren eigenen Angaben auf 20 000 Europäer und Inder, 60–80 000 eingeborene Soldaten, über 20 000 Automobile und 140 000 Pferde und Maultiere. – „Über 12 Milliarden" soll der Krieg in Ostafrika den Gegner gekostet haben! Gegen Ende des Krieges verfügten Lettows Gegner über eine mehr als hundertfache Übermacht! „Wir aber hatten den Mut nicht verloren," schreibt er in seinem der deutschen Jugend gewidmeten Buch *Heia Safari*, „im Gegenteil!"

Im Artikel 11 der Kongoakte von 1885 hatten sich die europäischen Kolonialmächte verpflichtet, „einen europäischen Krieg nicht auf die zentralafrikanischen Kolonien zu übertragen." Diese Abmachung war allerdings nie ratifiziert worden. Lettow, der die Engländer kannte, war sich bewußt, daß England sich niemals neutral verhalten würde und daß der Krieg in den Kolonien unvermeidlich war.

„Kolonien außer Gefahr", hieß es zwar noch am 2. August in einem Telegramm des deutschen Staatssekretärs für Kolonien, Dr. Rolf, an den Gouverneur Deutsch-Ostafrikas, Dr. Heinrich Schnee. Jedoch schon wenige Tage später, am 5. August, beschoß ein englischer Kreuzer den aus Daressalam ausgelaufenen deutschen Dampfer *KÖNIG* und anschließend die Funkstation des Hafens.

Dr. Schnee, Lettow-Vorbecks ziviler Vorgesetzter, war trotzdem entschlossen, sich jeder Feindseligkeiten zu enthalten und den Frieden für die junge Kolonie um jeden Preis zu wahren. Doch ebenso entschlossen war Lettow-Vorbeck, in einem Krieg, der auf den europäischen

Schlachtfeldern entschieden werden würde, die größtmöglichen Massen an gegnerischen Soldaten und Kriegsmaterial in Ostafrika zu binden, um sie vom Einsatz gegen das Vaterland fernzuhalten.

Seine Ansicht war, daß er die deutsche Kolonie am besten durch Angriff auf des Gegners eigenes Territorium, durch die offensive Bedrohung der englischen Ugandabahn schützen könne. Major Sibley bestätigt, daß diese Ansicht sich als richtig erwies und daß Lettows Strategie „von Anfang an von Erfolg gekrönt war."

Die in Afrika zu erwartenden Kämpfe mußten sich vorwiegend in Buschgelände abwickeln, wechselnd von hohem Savannengras in den freien Ebenen bis zum dichten Urwald. Die Gefahren durch wilde Tiere wie Löwen, Schlangen, Rhinos, Krokodile usw. waren gering im Vergleich zu den tödlichen Krankheitserregern wie Tstetse- oder Schlafkrankheitsfliegen oder die die Füße verunstaltenden Sandflöhe. Bedeutende Entfernungen in einem Land, das noch kein Straßennetz besaß und noch nicht voll kartographisch erfaßt war, stellten die Führung bei der Verschiebung und Versorgung von Truppen vor außerordentliche Aufgaben.

Der Kommandeur

Paul von Lettow-Vorbeck wurde im „eisernen Jahr" 1870 als Generalssohn aus pommerschem Adel geboren. Nach seiner Kadettenausbildung erkannten seine Vorgesetzten bei der Truppe früh seine Tatkraft, ein ausgeprägtes Talent für Sprachen und seine Begabung zum Generalstäbler. Doch immer wieder fühlt er sich von der Stabsarbeit zur Truppenpraxis hingezogen. 1900 ist er in China bei der Abwehr der Boxerrebellion eingesetzt. Von 1904 bis 1906 nimmt er in Deutsch-Südwest an der Bekämpfung der Herero- und Hottentotten-Aufstände teil, wobei er schwer verwundet wird. Auf diesem Kriegsschauplatz sammelt er seine ersten Erfahrungen im Buschkrieg (von den Engländern Guerillakrieg genannt), eine Form des Krieges, die er später in Deutsch-Ostafrika zur höchsten Virtuosität entwickeln soll.

Kriegsausbruch – August 1914

Am 28. Juli 1914 war der leichte deutsche Kreuzer *KÖNIGSBERG* in Erwartung der drohenden Feindseligkeiten unter seinem Kapitän Max Looff aus Daressalam ausgelaufen, um für einen Kaperkrieg gegen englische Schiffe bereit zu sein. Lettow-Vorbeck erhält inzwischen Telegramme, die die deutsche und englische Mobilmachung enthalten. Er zieht daraufhin seine schwachen Kräfte aus Daressalam zurück und richtet seinen Gefechtsstand in Moschi, in der Nähe des Kilimandscharo, ein.

In seinem Buch *Kumbuke** gibt der deutsche Tropenarzt Dr. August Hauer eine Schilderung dieser Landschaft, wie sie den deutschen Siedlern ans Herz gewachsen war und der sie mit derselben Liebe anhingen wie ihrer Heimat Deutschland. „Hier lebten wir in einer unbesorgten Freiheit, wie sie nicht wiederkehrt. Am Tage, wenn die große Sonne aus fleckenlosem, tiefblauem Himmel niederbrannte, trieb der nie rastende Steppenwind den Duft von Honig und Lindenblüten durch die Miniaturgrasbanden und flüsterte in immer neuen Weisen mit den grünen Akazienkronen. Frühmorgens, wenn rotgeständerte Rebhühner und unzählige fette Wachteln riefen, umzogen ganze Herden von Wild das Lager, Zebras wieherten hell ... und hoch ragten irgendwo die langhalsigen Köpfe scheuer Giraffen über die duftenden Baumkronen. Himmelhoch und frisch gewaschen schaute dann der göttliche Kibo aus dem reinen Azur herab."

Von diesem Gebiet aus ergreift Lettow-Vorbeck noch im August die Initiative gegen die Ugandabahn, den Lebensnerv der Engländer. Kapitän Looff versenkt mittlerweile einen englischen Frachter und den Kreuzer *PEGASUS,* um sich anschließend in das Mündungsdelta des Rufidschi zurückzuziehen.

Die Schlacht von Tanga

Das erste größere Treffen des Ostafrikakrieges wird die Schlacht von Tanga, wo die Engländer am 3. November unter General Aitkens 8000

* („Sei eingedenk!")

englische und indische Truppen landen. Ihr Auftrag ist ein doppelter: 1. die Vernichtung der deutschen Schutztruppe, 2. die Eroberung des zweitgrößten Hafens der deutschen Kolonie. Aitkens' Plan ist, nach der Landung von Tanga entlang der Usambarabahn nach Moschi vorzustoßen. Die Operation soll mit einer Truppe von 5000 Mann unter General Stewart von Voi aus in Richtung Taweta unterstützt werden.

Dieser Truppenmassierung stehen zur Zeit der Landung nicht mehr als 400 deutsche Askari gegenüber. Mit echt englischer Überheblichkeit glaubt Aitkens, den „minderwertigen Hunnen und Niggern" ohne große Umstände das Lebenslicht ausblasen zu können. Dem steht Lettow-Vorbecks lapidarischer Befehl entgegen: „Wenn der Feind gelandet ist, werft ihn hinaus!" Zur großen Verwunderung der Engländer soll dieser Befehl ausgeführt werden nach dem Motto der deutschen Kämpfer: „Dran und drauf!"

Der Hauptangriff der Engländer erfolgt am folgenden Tage, dem 4. November. In dieser bedrohlichen Lage beweist der deutsche Kommandeur seine hohe Führungskunst und sein überlegenes taktisches Geschick. Durch äußerste Nutzung der Bahnverbindung von Moschi nach Tanga faßt er alle verfügbaren Einheiten zusammen und führt sie im Eiltempo an die Landungsstellen und an den Rand der schon halb besetzten Stadt mit der tapfer aushaltenden kleinen Askaritruppe.

In schneidigem Gegenangriff mit aufgepflanztem Seitengewehr und unter donnerndem Hurra werfen seine Truppen – unter den Kanonen der englischen Kriegsschiffe – den achtfach überlegenen Gegner ins Meer zurück. Den Verlusten des Gegners von rund 2000 Mann stehen deutsche Verluste von knapp 100 gegenüber, darunter leider auch der berühmte Afrikakämpfer Hauptmann Tom von Prince. Ein englischer Parlamentär, der mit Lettow über die Verwundeten unterhandelt, gratuliert ihm zu diesem Sieg mit den Worten: „Das war Made in Germany!"

Dr. Hauer kommentiert die Schlacht von Tanga so: „Diese Entscheidungsschlacht, in die ein verantwortungsfreudiger Führer den letzten Rekruten hineingeworfen, lähmte über ein Jahr den Unternehmungsgeist des Gegners ..., sicherte Küsten und Grenzen des Landes vor einem neuen großangelegten Einfall und erfüllte Europäer wie Farbige

mit einem sicheren Gefühl soldatischer Überlegenheit, das bis zum letzten Flintenschuß verbleiben sollte und für Korpsgeist, Stimmung und Disziplin der Truppe von unschätzbarem Nutzen war."

Lettow-Vorbeck selbst dazu später weniger wortreich: „Tanga war die Geburtsstunde des Soldatengeistes unserer Truppe."

Die beachtliche, von den geflohenen Briten gemachte Beute ermöglicht es den Deutschen, sich mit weiteren Hunderten von modernen Gewehren, Maschinengewehren und Bergen von Munition zu versorgen. Über Nacht erstrahlt der Kriegsruhm Lettow-Vorbecks, nicht gerade zur Freude Dr. Schnees, der noch immer eine friedliche Übergabe der Kolonie an die Engländer im Auge hat.

Ein wütender Lord Kitchener degradiert Aitkens zum Obersten und stößt ihn mit halber Pension aus der Armee aus. Zum Nachfolger Aitkens wird Brigadegeneral Wapshare ernannt, der jedoch keineswegs besser abschneidet als sein Vorgänger. Wie die meisten der vorher in Indien stationierten englischen Offiziere liebt Wapshare, genannt Wappy, gutes Essen und Trinken mit pompöser Bedienung. Man vermißt im afrikanischen Busch die englischen Klubs, Polospiele und die englische Nachmittagstee-Zeremonie.

Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Trotz der Beute von Tanga ist Lettow sich nur zu sehr bewußt, daß er in diesem Kampf von aller Welt abgeschnitten ist und sich aus eigener Kraft schlecht und recht durchzuschlagen hat. Mit seltener Hingabe und bewundernswertem Patriotismus sind ihm die deutschen Pflanzer und alle deutschen Frauen behilflich, Kolonie und Truppe unabhängig zu machen, um den Kampf für die geliebte Heimat durchstehen zu können.

Gleich zu Anfang beweist der deutsche Kommandeur seinen Einfallsreichtum und sein außergewöhnliches Talent in der improvisierten Fertigung dringendster Hilfsmittel und Ausrüstungsgegenstände. Mit köstlichem Humor, über den preußische Offiziere angeblich nicht verfügen, berichtet er über die mehr oder minder gelungenen Versuche,

Uniformen, Stiefel, Arzneimittel, Verbandzeug, Chinin oder Gummi herzustellen.

So wurde beispielsweise später, als der Norden verlorengegangen war, aus abgekochter China-Rinde „ein verteufelt schmeckendes, aber gut wirksames Gebräu zur Malariabekämpfung" hergestellt, das den ehrenvollen Namen „Lettowschnaps" erhielt.

Bei seinen Backversuchen ohne Weizenmehl stößt der deutsche Kommandeur jedoch bei seinem schwarzen Koch auf unerwarteten Widerstand. Lettow berichtet über ihre Bemühungen wie folgt: „Um den ängstlichen Gemütern vorzumachen, daß alles geht, wenn man selber zupackt, kniete ich oft mit unserem guten Baba zusammen in der Küche und manschte zu seiner und meiner Verzweiflung so lange in den Töpfen herum, bis er mich schließlich hinauswarf und sagte, »wenn Du auch sonst allerlei verstehst, davon verstehst Du jedenfalls nichts... was Du jetzt selbst gebacken hast, das könnt Ihr auch selber essen!«"

Als Schuster glaubt er, etwas mehr Glück zu haben: „Der Europäer kann zwar auf leidlichen Wegen, keinesfalls aber durch den Busch barfuß gehen... Meine zerschundenen Füße und Beine waren ein trauriger Beweis dafür, daß es ohne Stiefel jedenfalls nicht gehen würde... Täglich hat unser Stabsarzt längere Zeit an mir herumgeklebt, bis alle Dornenlöcher und Risse einigermaßen ausgeheilt waren... Für alle Fälle ließ ich mich im Gerben von Leder mit der Hand unterweisen und habe mir unter Anleitung auch einen Gegenstand verfertigt, den man zur Not als einen linken Stiefel bezeichnen konnte, wenn er auch eigentlich ein rechter hatte werden sollen... Die Askari guckten mit scheuen Blicken nach diesen eigenartigen Machwerken. Da, wo sie mich drückten, hatte ich jedesmal einen Schlitz herausgeschnitten... überall guckte ein Stück Fuß oder Strumpf hervor."

Der folgende Bericht ist das Ergebnis von Lettows Versuchen als Schneider, nachdem er sich selber mit primitivsten Mitteln eine kurze Hose und ein dazu passendes Hemd zusammengenäht hatte: „Als ich eines Tages einem Askari, der mich nicht (ins Lager) durchlassen wollte, sagte, ich wäre der Kommandeur, antwortete der Tapfere: ‚Das kann jeder sagen. Scher Dich weg, sonst schieße ich gleich.'" „Aus diesem

Zeug," schreibt Sibley bewundernd, „war der Mann, der jahrelang die deutsche Schutztruppe zusammengehalten hatte."

Noch einen weiteren Sieg erringen die Deutschen zu dieser Zeit bei Longido unter Major Kraut. Tanga und Longido waren zu gleicher Zeit geplante, koordinierte Feindunternehmungen, die beide mit einer gründlichen Niederlage der Engländer endeten.

In der Gluthitze des Äquators gegen die Ugandabahn

Den Besonderheiten des afrikanischen Buschgeländes angepaßt, stellt Lettow jetzt kleinste Einheiten von nicht mehr als 8–10 Mann auf, deren Aufgabe es ist, den Verkehr auf der englischen Ugandabahn, der Lebensader der englischen Kolonie, zu drosseln. Zunächst werden Schleichpatrouillen von nur drei oder vier Mann ausgeschickt, deren Aufgabe es ist, nicht zu kämpfen, sondern zu erkunden und die Telefongespräche der Engländer abzuhören. Aufgrund der gewonnenen Beobachtungen folgen dann die Kampf- und Sprengpatrouillen, von denen Major Sibley schreibt, daß diese waghalsigen Kommandounternehmen die Moral der englischen Truppen auf den Tiefpunkt brachten. „Es war psychologischer Krieg in seinen Kinderschuhen. Die deutschen Angriffe hatten den gewünschten Effekt, und der »Hunne« wurde in den Augen der alliierten Soldaten zum Phantomgegner".

Einer besonders „unverschämt kühnen" Patrouille gelingt es, eine englische Kavallerie-Abteilung zu überrumpeln und dabei 57 Pferde zu erbeuten. Sie erlauben Lettow größere Beweglichkeit und eine erhöhte Reichweite.

Es kommt aber auch vor, daß Soldaten dieser gefährlichen Kommandos in der wasserlosen Steppe und der Gluthitze der Tropen bei Marschleistungen von fast 200 km verdursten oder sich nur dadurch retten können, daß sie ihren eigenen Urin trinken.

Lettow selbst steht seinen Männern, was Härte anbetrifft, um nichts nach. Zu Fuß bewältigt er beim Besuch seiner Truppen solche Entfernungen, daß ein erschöpfter Begleiter klagt: „Das ist zuviel für einen Normalmenschen... Ich glaube, der General stammt aus einer Landbriefträgerfamilie."

Ein Maßstab für die Erfolge dieser Kampfweise ist, daß innerhalb von zwei Monaten 30 Züge unschädlich gemacht und 10 Brücken zerstört werden. Der Gegner ist gezwungen, zum Schutz seiner Bahn über 30000 Mann einzusetzen, und den Lokführern müssen 1000 Pfund für die gefährliche Fahrt von Mombasa nach Nairobi angeboten werden.

Im Westen der Kolonie kämpfen um die gleiche Zeit deutsche Askari unter dem Kommando von General Wahle, der sich freiwillig aus dem Ruhestand der Truppe zur Verfügung stellte. Kapitän Looff bindet im Indischen Ozean mit der *KÖNIGSBERG* starke englische Flottenverbände, die sein Auslaufen aus dem Rufidschi-Delta verhindern sollen.

Jassini – Januar 1915

Als Ergebnis sorgfältiger Erkundung (von Lettow persönlich ausgeführt) und durch die schnelle Konzentration von mehreren Kompanien erringen die Deutschen in Januar 1915 durch überraschenden Angriff bei Jassini einen weiteren Sieg. Die Engländer hatten diese auf deutschem Gebiet liegende Stadt durch eine Brigade Kaschmirtruppen besetzt mit der von Lettow vermuteten Absicht eines Vorstoßes entlang der Küste auf Tanga. Der deutsche Erfolg demoralisiert zwar die Engländer, ist allerdings getrübt durch hohe Verluste, und Lettow wird sich schnell bewußt, daß diese Art offenen Kampfes in seiner Lage nicht mehr vertretbar ist.

Während den Engländern Nachschub aus ihrem gesamten Weltreich in unbegrenzten Mengen zur Verfügung steht, muß der deutsche Kommandeur mit seinen Kräften aufs sparsamste haushalten. Weder Mannschaften noch Kriegsmaterial können auf deutscher Seite ersetzt werden. Das Fazit: Von nun an nur noch Buschkrieg, es sei denn, es bietet sich den deutschen Kämpfern die Gelegenheit, den Gegner in günstiger Lage überraschend zu stellen und zu schlagen. Und das wird Lettow mit seiner Truppe unzählige Male gelingen!

Zum Glück für die Kolonie und ihre Verteidiger kann Anfang 1915 der Blockadebrecher *RUBENS* die ostafrikanische Küste nördlich Tanga erreichen. Zwar wird die *RUBENS* vom englischen Kreuzer *HYAZINTH* gestellt und zusammengeschossen, doch es gelingt den Deutschen,

Mannschaft und Schiffsladung zu retten. Nur die für die *KÖNIGSBERG* gedachte Kohle ist vom Seewasser ruiniert, so daß der deutsche Kreuzer keine Chance mehr hat, das offene Meer zu erreichen.

Die *KÖNIGSBERG* hatte, so Sibley, auf dem Indischen Ozean die Engländer lächerlich gemacht. 24 Kriegsschiffe und etliche Flugzeuge müssen vom Gegner eingesetzt werden, um die *KÖNIGSBERG* zu finden und unschädlich zu machen. Nach langem vergeblichen Suchen dringen im Juli 1915 zwei mit schwersten Kalibern bestückte, für flache Gewässer bestimmte Monitore in das Delta des Rufidschi ein und richten aus großer Entfernung ihr Vernichtungsfeuer auf den deutschen Kreuzer. Die *KÖNIGSBERG* wird zum Wrack geschossen. Doch Lettow bringt es fertig, ihre 10,5-cm-Geschütze sowie ihre Maschinengewehre und wertvolles Material an Land zu holen. Die Mannschaft von 24 Seeoffizieren und 560 Matrosen stehen ihm jetzt für den Landkrieg zur Verfügung.

Die deutschen Siege von Tanga, Longido und Jassini hatten den Briten eine defensive Kriegführung aufgezwungen. Doch im Sommer 1915 führt General Tighe einen Angriff auf den deutschen Hafen Bukoba am Westufer des Viktoriasees. Die Deutschen müssen vor der Übermacht zurückweichen und verlieren einen wertvollen Sender.

Von der strategischen Basis des Kilimandscharo-Gebietes setzt Lettow seine Aktionen mit kleinsten Einheiten gegen die englische Lebensader fort. Die mit großem Schneid und häufig unter ungeheuren Strapazen ausgeführten deutschen Überfälle sind von solchem Erfolg gekrönt, daß Major Sibley dazu kommentier: „Welche Verachtung müssen die Deutschen für unsere Soldaten haben, wenn sie es beispielsweise schaffen, eine Brücke der Ugandabahn in die Luft zu jagen, ohne daß die Verteidiger Zeit finden, auch nur einen Schuß abzugeben."

Die Buren kommen

Zum neuen Befehlshaber der englischen Streitkräfte wird *Jan Christian Smuts* ernannt. Smuts, der sich als Bure von einem erbitterten Gegner Englands in einen Freund der Briten verwandelt hat, bringt seine Erfahrungen im Guerillakampf aus dem Burenkrieg mit. Die Ankunft seiner Buren, denen man nach einem siegreichen Krieg Hoffnung

auf Siedlungsland in der deutschen Kolonie macht, vermag die arg angeschlagene Moral der englischen Truppen wieder zu heben. Es soll sich herausstellen, daß die Südafrikaner sich zwar im Guerillakrieg auskennen (sie waren vorher gegen die Deutschen in Südwestafrika eingesetzt gewesen); aber zum Glück für die deutschen Ostafrikaner sind sie waffentechnisch den Askari unterlegen, die wahre Meister mit ihren Maschinengewehren geworden sind und dem Gegner damit stets hohe Verluste zufügen.

Die Buren sind überzeugt, mit ihrer erdrückenden Übermacht die Deutschen unter Lettow-Vorbeck „in zwei Wochen erledigen zu können". Es soll jedoch anders kommen. Lettow verfügt über eine seltene Gabe, die Pläne von Smuts im voraus zu erkennen. Smuts fast zur Standardmethode werdende Strategie besteht darin, durch Frontalangriff unter Einsatz von gepanzerten Fahrzeugen die deutschen Verteidiger festzunageln, um sie gleichzeitig mit kombinierten Flankenbewegungen seiner „fliegenden Einheiten" einzuschließen und zu vernichten. Aber keine seiner mit enormem Aufwand an Menschen und Material unternommenen Einkesselungsversuche führen zum gewünschten Erfolg. Stets versteht es der deutsche Kommandeur, „der Meister des kämpferischen Rückzugs", auch scheinbar aussichtslose Lagen zu meistern. Der englische Oberst Meinertzhagen schreibt in seinem Tagebuch über den Ostafrikafeldzug: „Nicht ein einziges Mal haben wir einen Kampf gewonnen oder die ganze Frucht eines Sieges genossen. Der Feind bringt es jedesmal fertig, uns zu entschlüpfen."

Kurz vor der Ankunft von Smuts hatte General Tighe einen groß angelegten Angriff gegen die deutschen Stellungen am Oldoroboberg nahe dem Kilimandscharo versucht. Von diesem beherrschenden Berg aus hatte Lettow den Bau einer englischen Straße vom Indischen Ozean nach Westen verhindert. Die deutschen Verteidiger der Abteilung Schulz können rechtzeitig auf 1200 Mann verstärkt werden. Gegen sie treten 6000 Engländer, Südafrikaner, Rhodesier und Inder nach schwerer Artillerievorbereitung zum Angriff an. Doch das Artilleriefeuer des Gegners schlägt in leere Stellungen. Die Deutschen waren rechtzeitig in eine höhere Berglage ausgewichen. Bei dem Frontalangriff am 12. Fe-

bruar 1916 werden die alliierten Truppen dezimiert. Allein die Südafrikaner erleiden in diesem Kampf 50% der Verluste, die sie im gesamten Kampf um Deutsch-Südwest eingebüßt hatten.

Am 8. März 1916 ist Smuts sich seiner Sache sicher, als er Lettows aus nur 6000 Mann bestehende Hauptmacht mit 30000 seiner gemischten Verbände angreift. Nach bekanntem Schema fällt Tighe die Aufgabe zu, die Deutschen frontal bei Taweta zu packen, während General Stewart ihnen bei Longido in den Rücken fallen soll. Lettow kennt die Langsamkeit der Engländer und verfolgt in aller Ruhe ihre Bewegungen. Es gelingt ihm ohne große Mühe, der großangelegten Zangenoperation seines Gegners zu entgehen. „Wie Geister" verschwinden die Deutschen im Busch und ziehen sich gemächlich in Richtung Tanga zurück, nicht ohne den nachrückenden Gegner immer wieder in Fallen zu locken und ihm blitzartige Schläge zu versetzen.

Im selben Monat erreicht ein zweiter Blockadebrecher den Hafen Lindi im Südosten der Kolonie. Die Engländer beschießen das deutsche Schiff, aber auch diesmal gelingt es, seine vielbegehrte Fracht von 1500 t zu bergen.

Mittlerweile beginnt das afrikanische Klima seine Opfer zu fordern, besonders unter den die Tropenhitze nicht gewohnten Truppen von General Smuts. Auch die afrikanische Tierwelt kann zum Feind werden, wenn Herden von Giraffen oder Elefanten Telefonleitungen überrennen und die Nachrichtenverbindungen unterbrechen. Und dann kamen die tropischen und Monsunregen, die ganze Flußtäler überfluten, alle Brücken wegreißen und die Träger mit ihren Lasten im Morast versinken lassen. Entsprechend wachsen für die deutsche Truppe die Schwierigkeiten der Versorgung.

Feind von allen Seiten

Im Sommer 1916 erhält General van Deventer, der Kommandeur der Burentruppen, von Smuts den Befehl, die Zentralbahn zu unterbrechen und die deutsche Kolonie in zwei Teile zu spalten. Wegen mangelnder Straßen waren die deutschen Eisenbahnlinien von größter strategischer

Bedeutung. Ebenso die Gegend von Tabora, die als Hauptrekrutierungsquelle für die deutschen Askari galt.

Lettow beschreibt seine Lage so: „Zusätzlich drängten von Nordwesten die Belgier, weiterer Feind von Südwesten, und von Süden her General Northey. Der Gegner war mit allen Mitteln moderner Kriegführung ausgerüstet. Hunderte von Automobilen und große Reitermassen wurden von ihm eingesetzt. Die Panzerautos fuhren zum Teil bis auf 20 m an die deutsche Front und beschossen die im dichten Ufergebüsch versteckten deutschen Stellungen mit Kanonen und Maschinengewehren... Wir mußten uns damit begnügen, seine mehr als zehnfache Übermacht siegreich abzuschlagen."

Bei dieser Sommeroffensive, der zweiten Phase des Krieges um Deutsch-Ostafrika, erleiden die feindlichen Truppen verheerende Verluste. Mehr noch durch Krankheit und Seuchen als durch die ständigen Überfälle aus dem Busch der geschickt zurückgehenden Deutschen. Diese Überfälle bestehen in der Regel aus blitzartigen Einsätzen der deutschen Maschinengewehre, die die Askari im Nu auf den von ihnen mitgetragenen Stativen aufbauen. Ehe der Gegner zu sich kommt, hat er bereits starke Verluste eingesteckt, und die Deutschen sind wieder im Busch verschwunden.

Smuts gelingt es zwar, die Bahnlinie zu überschreiten, aber besiegen kann er den deutschen „Buschgeist" nicht. Kennzeichnend für den Fehlschlag der englischen Offensiven ist ein am 30. Sept. 1916 an Gouverneur Schnee gerichteter Brief von General Smuts, in dem dieser ihn wegen des „für die Deutschen aussichtslosen Kampfes" zur Übergabe auffordert. Lettow schreibt dazu, daß „Smuts durch dieses freundliche Anerbieten offenbarte, daß er am Ende seiner Machtmittel angelangt war. Wir waren es noch längst nicht, und als Antwort auf diese seine Zumutung führten wir den Krieg noch zwei Jahre, sowohl gegen den General Fieber, als gegen die englischen Generale weiter."

Für die Überlegenheit deutschen Soldatentums soll das folgende von Lettow-Vorbeck geschilderte Begebnis – eines von vielen – stehen: „Das Beispiel, wie es der später gefallene Oberleutnant Kröger gab, rief unbegrenzte Unternehmungslust und Wagemut hervor. Ohne nach der

Stärke des Feindes zu fragen, war er häufig mit einigen Mann im dichten Busch dem Feind sofort mit aufgepflanztem Seitengewehr und Hurra zu Leibe gegangen und hatte so auch bei den Askari Schule gemacht. So schlug ein braver Effendi* einmal eine ganze feindliche Kompanie mit seiner Patrouille in selbständigem Gefecht."

Fast ein Jahr lang hatten die Askari, geführt von ihren deutschen Offizieren, zurückgehen müssen. Aber ihre Moral war unerschüttert, und sie waren nach wie vor eine schlagkräftige Truppe. Als den wichtigsten Einzelfaktor im Krieg zitiert Sibley den Kampfgeist und daß dieser Kampfgeist oder die Moral der Truppe sich im Verhältnis zu den materiellen Kampfmitteln wie 3:1 verhält. „Hier war der schlagendste Beweis erbracht, was eine kleine Truppe von hohem Kampfgeist erreichen kann. Es war weitgehend Lettow-Vorbecks persönliches Verdienst." Lettow selbst zu Fragen der Moral seiner Soldaten: „Kriegsorden kannten wir in Afrika überhaupt nicht. Nicht den persönlichen Ehrgeiz des Einzelnen, sondern ein von Vaterlandsliebe diktiertes echtes Pflichtgefühl und eine sich mit der Zeit immer mehr stärkende Kameradschaft mußten wir anrufen und rege halten,... die Zähigkeit und Schwungkraft verliehen, welche die Schutztruppe bis zum Schluß ausgezeichnet haben."

Am 11. September 1916 gebietet der deutsche Kommandeur seinem übermächtigen Gegner abermals ein Halt durch einen überraschenden Angriff bei Kisaki, nördlich des Rufidschiflusses. Die mitgeführten Kanonen der *KÖNIGSBERG* sind neben den von wildem Sturmgeschrei und den ebenso gefürchteten deutschen Trompetensignalen begleiteten Bajonettangriffen der deutschen Askari in der mörderischen Hitze von verheerender Wirkung.

In den vergangenen sechs Monaten hatte Smuts 59000 von 60000 Lasttieren verloren. Seine indischen Soldaten erliegen außer im Kampf mit den Deutschen in erschreckendem Maße tropischen Seuchen. Ein Burenregiment ist von 1200 auf 200 Mann zusammengeschmolzen.

* schwarzer Offizier

Doch die Reserven der Engländer an Menschen und Material sind unerschöpflich.

Lettow genießt solchen Luxus nicht. Er muß immer sparsamer mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln umgehen. In der Regenzeit kann seine Truppe sich nur notdürftig aus dem Lande ernähren. Halbreifer Mais, der den Magen schwer angreift, muß, in Rindensäcken verpackt, durch die Hochwassergebiete angeschleppt werden. Bei größtem Hunger greift man sogar auf Pilze zurück. Obwohl der sich für alles interessierende Lettow sogar über Pilze Bescheid weiß, kommt es zu gelegentlichen Vergiftungen. Zum Glück gelingt es immer wieder, die Hungerrationen der Truppe durch das Erlegen von Jagdwild aufzubessern.

Ende September 1916 waren Smuts' großangelegte und ungeheuer aufwendige Bemühungen gescheitert. Aus seiner Großoffensive gegen die Deutschen war ein Abnutzungskampf geworden. Den Engländern war es nicht gelungen, eine kleine deutsche Schar zu vernichten, die keinerlei Aussicht auf Verstärkung oder Hilfe hatte. Lettow hatte in vollem Maße sein Ziel, die Ablenkung bedeutender Feindkräfte vom europäischen Kriegsschauplatz, verwirklicht. Er schreibt dazu in *Heia Safari*: „Es wäre uns sogar gelungen, nicht nur dem überlegenen Feind standzuhalten, sondern ihn auch gründlich zu schlagen, wenn er nicht die Möglichkeit gehabt hätte, seine abgenutzten Truppen immer wieder aufzufüllen und neue heranzuführen."

Unter welch ungemein schwierigen Umständen die Deutschen mit ihren Askari zu kämpfen hatten, geht aus der Beschreibung des Zustandes ihres Kommandeurs hervor: Lettow litt nicht weniger als zehnmal unter Malaria-Attacken. Seine Füße waren durch Sandflöhe infiziert, so daß er sich eine Zeitlang nur auf dem Fahrrad fortbewegen konnte. Seine Brille war verlorengegangen. Doch der unerschütterliche deutsche General teilt mit Humor und der größten Selbstverständlichkeit alle Strapazen und Entbehrungen seiner Soldaten. Sie wissen, daß er wie ein Vater für sie sorgt, und die Bewunderung für ihn, besonders seitens seiner schwarzen Askari, grenzt an Vergötterung!

Auch beim Gegner ist der Name Lettow-Vorbeck in aller Munde. Ein geheimnisvoller Nimbus umstrahlt ihn. Wie William Stevenson in *The Ghost of Africa* berichtet, waren der König und die Königin im Buckingham Palast an Lettow stets mehr interessiert als an irgendeinem anderen Heerführer des 1. Weltkrieges. „Sie hielten ihn für einen großen Mann."

Die immer massiger werdenden alliierten Armeen werden allmählich mehr zum Hemmnis als zum Vorteil. Sie büßen immer mehr an Beweglichkeit ein, so daß ihr Feldzug jeden Schwung verliert. Lettow dagegen ist entschlossen, weiterzukämpfen, solange der Krieg dauert. „Seine Größe ist eindeutig dadurch erwiesen," schreibt Major Sibley, „daß er, von aller Welt abgeschnitten, die Moral seiner kleinen Truppe aufrecht erhielt – ein Lehrstück für alle Militärhistoriker über die Bedeutung der Moral im Kriege."

Ritterlichkeit im afrikanischen Busch

Wie von den Deutschen des 2. Weltkrieges insbesondere Erwin Rommel, beachtet auch Lettow-Vorbeck selbst unter den schwierigsten Umständen eine faire und ritterliche Kampfweise, obwohl er zu Anfang des Krieges einen schriftlichen Befehl des Gegners abgefangen hatte, „keine Gefangenen zu machen"! (vgl. auch Churchills Empfehlung schon im 1. Weltkrieg, deutsche U-Bootmänner zu erschießen, oder ähnliche alliierte Methoden im 2. Weltkrieg wie in der Normandie usw.!) Verwundete Feinde werden genau so behandelt wie eigene Kranke oder Verwundete. Die englischen Verwundeten hatten das größte Vertrauen zu den deutschen Ärzten und zogen es vor, von diesen statt von ihren eigenen behandelt zu werden.

Wenn der Gegner sich durch Ehrenwort verpflichtet, in diesem Krieg nicht mehr gegen die Deutschen zu kämpfen, entläßt Lettow solche Gefangenen. Und wenn er weiß, daß sie allein auf sich gestellt, im Busch umkommen würden, nimmt er trotz der extrem knappen Verpflegung die Mühe auf sich, sie mit seinen Truppen mitzuführen.

Bezeichnenderweise hatten Engländer oft wenig Verständnis für diese menschliche Handlungsweise. Sie glauben an Spionage, wenn Gefan-

gene übergeben werden. Als einmal ein deutscher Parlamentär dem Gegner Gefangene zurückbringt, schicken sie ihn mit verbundenen Augen in den Busch. Er wäre nach langem blinden Herumirren elend zugrundegegangen, hätte eine deutsche Patrouille ihn nicht durch Zufall erretten können.

Zwischen dem gegnerischen Oberbefehlshaber und Lettow besteht allerdings eine während des ganzen Feldzuges beide Männer verbindende persönliche Hochachtung. In einem Brief teilt Smuts seinem Gegner, den keine Nachricht von der Heimat mehr erreichen kann, die Verleihung des Ordens POUR LE MERITE vom deutschen Kaiser mit. Und Lettow dankt ihm ebenso höflich für diese Geste.

Neuer Feind von See her

Den dritten Abschnitt dieses Krieges beginnen die Engländer mit Landungsoperationen bei Daressalam, Kilwa und Lindi. Sie wollen die Deutschen in ihrer Flanke angreifen. Lettow schickt im Gegenzug Verstärkungen an Kapitän Looff, um die Landungstruppen abzuriegeln. In der schönen Hauptstadt Daressalam benehmen die Engländer sich wie die Barbaren. Massenweise wird das Privateigentum aus den schmucken Häusern der deutschen Kaufleute und Beamten geraubt. Am schlimmsten wüten die eingeborenen Truppen. Aber dieses Verhalten wird nicht nur geduldet, sondern englische Offiziere und Unteroffiziere beteiligen sich eigenhändig an den Plünderungen.

Im Januar 1917 startet Smuts eine erneute Offensive. Wieder weichen die Deutschen geschickt vor ihm zurück. Mit selbstgefertigten Minen, Spreng- und Stolperfallen neben ständigen überfallartigen Schlägen erschweren sie ihrem Gegner den Vormarsch. Da es ihm nicht gelungen war, Lettow-Vorbeck zu besiegen und gefangenzunehmen, wird Smuts nach London abberufen. Sein Nachfolger wird General Hoskins.

Um seine immer kümmerlicher verpflegte Truppe vor dem Verhungern zu bewahren, entschließt Lettow sich vor seinem Übergang über den Rufidschi, sämtliche bis dahin mitgeführten Zivilisten zurückzulassen. Eine für die Betroffenen harte, aber notwendige Maßnahme. Nur die Askari dürfen ihre Frauen behalten, die nicht wenig zurAufrecht-

haltung der Moral der familientreuen Eingeborenen beitragen. Auch die Zahl der Diener wird stark herabgesetzt. Verpflegung und Versorgung der Truppe sind für den deutschen General ein größeres Problem geworden als die Überzahl der Gegner.

Dr. Hauer schildert seine Erlebnisse beim weiteren Rückzug zur Regenzeit wie folgt: „Nun folgte ein Marsch über verpfützte, schlammige Wege bei gleichzeitiger gemeiner Schwüle, die bereits um zehn Uhr unerträglich schien. Beinahe regelmäßig gab es ein Gewitter, dem hernach, wenn wir die nassen, schweren Kleider weiterschleppten, stechende Sonnenglut folgte. Gewöhnlich überfiel uns in der letzten Marschstunde dann noch ein echter Tropenregenguß, damit wir ja nicht übermütig werden sollten oder etwa auf halbtrockener Erde übernachten könnten. Je länger der entbehrungsreiche Vormarsch in dem sumpfigen Gelände andauerte, desto mehr erkrankten die Farbigen an sogenannten Unterschenkelgeschwüren. Die armen Träger waren natürlich wieder am schlimmsten betroffen... die stiefeltragenden Askari fast gar nicht... es gab furchtbar stinkende, in schlimmen Fällen bis handtellergroße Geschwüre."

Die Versuchung zu desertieren für die heimwehkranken eingeborenen Soldaten und zumal die Träger, die oft tagelang bis zum Halse im Wasser waten mußten, war natürlich groß. Aber es zählt zu den bewundernswerten Eigenheiten dieses Feldzuges, daß die Mehrzahl der Askari und auch der Träger bis zum Letzten bei ihrem verehrten Kommandeur aushielten.

Dazu noch einmal Dr. Hauer: „Tiefes Mitleid und heißer Dank wallten in mir hoch für diese armen Menschen, die Weib, Kind und Heim aufgegeben, ihre Brüder verloren, und immer weiter marschieren würden, um ... ja, um zu hungern, zu leiden, zu marschieren, zu kämpfen, zu sterben. Und für was? Für Geld? Wer gab ihnen denn etwas für die von der Truppe im Busch gedruckten Papierfetzen, die nicht mal gut genug waren, eine Zigarette zu halten? Für Lohn überhaupt nicht mehr. Aber um ererbter Lust am Krieg willen, aus Freude am Kampf, aus dem Kantschen Pflichtgefühl heraus, das sie beim Deutschen am meisten bewundert und allmählich von ihm übernommen hatten... wer dem Kai-

ser diente, der diente Allah. Und wer auf dem Felde der Ehre fiel, der starb als Mann, als echter Sudanesenkrieger, so wie der Vater und der Vater des Vaters."

General van Deventer wird alliierter Oberbefehlshaber

Im Mai 1917 erfolgt wieder ein Kommandowechsel bei den Alliierten. General Hoskins wird als Oberbefehlshaber abgelöst. An seine Stelle tritt General van Deventer, ein harter und fähiger Soldat, der im Burenkrieg unter Smuts gedient hatte. Am 29. Juli 1917 läßt der neue Befehlshaber die deutsche Abteilung Liebermann bei Narungombe den ganzen Tag von einer vollen Division berennen. Doch dieser Tag wird, so Lettow-Vorbeck, „ein Ehrentag für die Unsern und hatte dem ca. 6000 Mann starken Feind eine der schwersten Niederlagen des Feldzuges gebracht."

Am 15. Oktober 1917 greifen die Engländer mit 6000 Mann General Wahle bei Mahiwa westlich von Lindi an. Lettow, der stets schneller ist als sein schwerfälliger Gegner, kommt in Eilmärschen nach Mahiwa „gebraust", um Wahle rechtzeitig zu verstärken. Persönlich leitet er dieses, eines der erbittertsten Gefechte des Krieges. Bis zum 18. Oktober stürmen immer neue Angriffswellen gegen die deutsche Stellung an. Der Ausgang des Kampfes ist für die Engländer verheerend. Nach Tanga erleiden sie die größte Niederlage des Ostafrikafeldzuges. 1500 deutsche Truppen hatten dem vierfach überlegenen Gegner schwerste Verluste beigebracht. Hinzu kommt eine beachtliche Beute, einschließlich 300000 Patronen. „So feierten wir", schreibt Lettow dazu, „den Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig."

Was für Kerle die deutschen Ostafrikakämpfer waren, ersieht man aus der folgenden Schilderung von Dr. Hauer: „Unter ihnen (den Verwundeten) befanden sich mehrere schneidige Offiziere, die trotz frischer Verwundungen sich gleich gesund gemeldet hatten... Ich sehe noch heute das gesunde Auge – im Rückfallfieber hatte er das linke Augenlicht verloren – eines Herrn, der trotz schwerer Herzmuskelschwäche nicht von der Front wegzukriegen war."

Lettow selbst schreibt über den Geist seiner Truppe und seiner tapferen Askari: „Bei Lukuledi waren drei deutsche Kompanieführer gefallen. Drei Askari, prachtvolle Sudanesen, schossen weiter, bis sie der Reihe nach fielen. Der letzte schleppte sich, schwerverwundet, mühsam bis zum Kompanieführer, meldete, er bäte um Verzeihung, er könne nicht weiterschießen, das (Maschinen-)Gewehr sei zerschossen... dann fiel er um und war tot."

Die Munition der Königsberg-Kanonen ist nach diesem Gefecht verschossen. Die Geschütze werden gesprengt. Es bleiben nur noch ein deutsches und ein portugiesisches Gebirgsgeschütz und 300 Schuß für beide. Selbst mit der bei Mahiwa gemachten Beute hat Lettow nur noch für drei Wochen Vorräte und Munition. Überdies ist es den Briten durch raffinierte Propaganda gelungen, den Kriegswillen und die Unterstützungsbereitschaft der eingeborenen Bevölkerung zu untergraben.

Die Deutschen sind jetzt in die Südostecke der Kolonie gedrängt. Auf allen Seiten steht übermächtiger Feind. Schlimmer noch, die deutsche Schutztruppe hat zu dieser Zeit mehr Kranke und Verwundete als Gesunde und Kampffähige und nur noch für kurze Zeit Verpflegung. Wegen Munitionsmangel kann im Gefecht jeweils nur ein Drittel der Gesamtstärke eingesetzt werden.

Bewußt lassen die Deutschen nun den Feind mit all seinen Kolonnen von Norden, Westen und Süden an sich herankommen, so daß er mit seinen großen Menschenmassen unbeholfen auf engem Raum zusammengepfercht ist. „Und ich konnte marschieren, wohin ich wollte."

Im Norden der Kolonie läuft um die gleiche Zeit ein aufregender Nebenfeldzug ab. Der unter General Wahle stehende Hauptmann Wintgens weigert sich, sich zu Lettow-Vorbeck durchzuschlagen, und führt selbständig, ganz allein auf sich gestellt, mit größter Kühnheit einen erfolgreichen Kleinkrieg gegen starke gegnerische Kräfte. Wie Zieten aus dem Busch schlägt er sich quer durch alle feindlichen Sperrlinien. Als er durch Fieber ausfällt, führt sein Nachfolger, Hauptmann Naumann, einen Vorstoß bis an die Grenze von Kenia. 14 Europäer mit nur 150 Askari hatten fast ein volles Jahr die Engländer über eine

Strecke von 3500 km in ständige Aufregung versetzt. „Die Deutschen hatten sich"; kommentiert Sibley dazu, „insgesamt den Engländern sowohl in ihrer Strategie wie in ihrer Angriffskraft überlegen erwiesen."

In seiner noch nie so schwierig gewesenen Versorgungslage muß Lettow einen schweren Entschluß treffen. Er reduziert seine Truppe auf nur 200 deutsche Offiziere und Unterführer, 1700 Askari und 3000 Träger. Die Zahl der Träger wird laufend weiter abgebaut, so wie ihre Lasten aufgebraucht sind. Erhöhte Beweglichkeit und Schlagkraft mit ausgesuchten Leuten sind das Ergebnis. Eine große Zahl Träger erbietet sich zwar, auch ohne Lohn bei der Truppe zu bleiben. Aber aus zwingenden Gefechtsgründen können keine unnötigen Esser mehr mitgenommen werden.

Am 25. November 1917 überschreiten die Deutschen den Rowuma und fallen in Portugiesisch-Ostafrika ein.

Ein Drama in der Luft

Etwa um dieselbe Zeit spielt sich ein erregendes Nebendrama des Ostafrikakrieges ab. Der deutsche Zeppelin L-59 war mit 13t dringend benötigter Medikamente und anderer Hilfsgüter für die ausgepowerte deutsche Schutztruppe nach Ostafrika gestartet. Doch nach einem Flug von 6850 km, nur wenige Flugstunden vom Kilimandscharo entfernt, erhält der Kommandant plötzlich den Befehl zur Umkehr. Englische Propaganda hatte die deutschen Befehlsstellen überzeugen können, Lettow-Vorbeck sei besiegt und Deutsch-Ostafrika verloren.

Es war nicht nur der waghalsige, streng geheim vorbereitete, lange Flug, sondern ebenso die geniale Improvisation der Ausrüstung des Zeppelins, die etwas Einmaliges auf diesem Gebiet darstellten. Die Schutzhülle bestand aus einem Material, aus dem Zelte und Tropenuniformen hergestellt werden konnten. Die Wände der Gaszellen konnten zu wasserdichten Schlafsäcken verwertet werden. Die Unterteilungen aus Leinen würden Material für Hemden ergeben. Die aus Duraluminium bestehenden Verstrebungen waren als transportable Gerüste für Sendetürme und Behelfsschuppen gedacht, und die Laufgänge waren mit Schuhleder abgedeckt. Über 300000 Schachteln Munition, 230 mit

Patronen gefüllte Maschinengewehrgürtel, säckeweise Bandagen und Medikamente sowie Ersatzteile für verschiedene Waffen waren an Bord, und – Post für die Männer der Schutztruppe, die über drei Jahre keine Nachricht mehr aus der Heimat erhalten hatten.

Die über Afrika auftauchenden Probleme waren gänzlich unbekannter Art. Wolken von Vögeln drohten die Motoren zu verstopfen. Getränkeflaschen waren daran, bei den krassen Temperaturschwankungen zu explodieren, Jäger feuerten auf den „großen Vogel", und 1t Wasser sowie manche Munitionskiste mußten über Bord gelassen werden, um Höhe zu gewinnen.

Diese Meisterleistung des L-59 stellte ein würdiges Gegenstück zum heroischen Kampf der Schutztruppe dar und verdient, nach William Stevenson, „einen besonderen Platz in der Geschichte der Luftfahrt."

Holt euch Waffen und Munition vom Feinde!

In Mozambique treten Lettows Truppen einen wahren Siegesmarsch gegen portugiesische Streitkräfte an. Durch die Eroberung von Festungen und Depots versorgen sie sich mit Waffen, Munition und lang entbehrten Lebensmitteln. Aus dieser letzten Phase des Krieges stammt Lettows geflügeltes Wort: „Braucht ihr Waffen und Munition, so holt sie euch vom Feinde! ... Wir mußten Beute machen," sagt er, „um den Krieg fortsetzen zu können, und wir haben Beute so reichlich gemacht, daß der Krieg von uns aus in infinitum fortgehen konnte."

Die deutsche Truppe marschiert täglich sechs Stunden. Die Marschlänge beträgt zwischen 25 und 30 km, bei der tropischen Hitze eine enorme Leistung, zumal unterwegs sogar noch Kinder geboren werden, die nach der Geburt auf dem Rücken der Mutter weiter mitgenommen werden. In seinem Buch *Guerilla* beschreibt Edwin Hoyt die deutschen Marscheinheiten wie folgt: Die Truppe war in drei Kolonnen gegliedert. An der Spitze marschierte die Gefechtskompanie mit ihren Maschinengewehren, dann die Sanitätskolonne und schließlich die Askari, alle im Gänsemarsch, mit einem Tagesmarsch Abstand. Stehengelassene Relais sorgten für die Verbindung zwischen den einzelnen Kolonnen. Die Askari marschierten singend und plaudernd mit ihren Frauen und Kin-

dern. Doch trotz allen Lärms achteten sie auf das kleinste Geräusch oder die geringste Bewegung im umgebenden Busch.

Die Maschinengewehrbedienungen, Wanjamwezi- und Wazukuma-Krieger, trugen stolz ihre Waffen und schweres Gerät. Im Nu konnten ihre Gewehre feuerbereit sein. Die Träger trugen Verpflegung, Gepäck und Bettzeug. Die Verwundeten wurden auf improvisierten Tragbahren mitgeführt. Die Durchschnittslast pro Träger lag zwischen 25 und 30 kg, auf dem Kopf getragen. Sie waren das wahre Rückgrat der Truppe.

Man vergleiche dieses primitive Transportsystem mit den Materialmassen des Gegners, mit seinen gepanzerten Fahrzeugen und unübersehbaren Mengen von Autos und Lastkraftwagen, um die ungeheuren Leistungen von Lettows Truppe zu würdigen!

Lettow war stets vorn in der ersten Kolonne, aber so, daß er in kritischen Momenten sofort persönlich mit Reserven eingreifen konnte. Die einfache Organisation seiner Kolonnen hatte, so Sibley, „den Vorteil taktischer Ausgewogenheit, die es erlaubte, sofort auf jede Überraschung zu reagieren." Lettows Führertum erwies sich zudem in der Großzügigkeit, mit der er untergebenen Offizieren in Ausübung ihres Auftrags völlig freie Hand im Rahmen seines Gesamtplanes ließ.

Trotz aller eingedrillten Vorsicht – Lettow hatte zur Bekämpfung von verräterischem Lärm und Feuer eigens ein „Schall- und Rauchkommando" ernannt – wird die Abteilung Köhl zwischen Nanunga und Korewa während ihrer Mittagsrast vom Gegner überrascht. Das Geschnatter der hier besonders zahlreich vertretenen holden Weiblichkeit hatte den Gegner angelockt. Die Folge dieses Überfalls ist der Verlust von knappem Geld und erheblichen Stapeln ebenso knapper Munition.

Mustafa bin Mabruk

Mit den Soldaten marschieren auch die kleinen Signalschüler, Söhne von alten Askari, die den ganzen Feldzug als Ordonnanzen, Melder oder Telefonisten mitmachen. Einen dieser kleinen Knirpse erwischt Lettow nach Ausräu-

men eines portugiesischen Faktoreigebäudes blitzblank angezogen in nagelneuer Kleidung. Auf Lettows Frage „Mustafa, wo hast Du dies alles gestohlen?" erwidert der Kleine beleidigt: „Das habe ich mir alles selbst erbeutet. Frag mal meinen Hauptmann wie stolz er auf mich ist." Hauptmann Müller hatte ihm ein kleines, seiner Größe angemessenes portugiesisches Gewehr gegeben. Plötzlich taucht er wieder auf mit Tränen in den Augen und weist mit vorwurfsvollem Blick auf seine zerbrochene Flinte. „Was soll das," jammerte er, „daß Du mir solchen Schund in die Hand gibst, kaum hatte ich ein paar mal geschossen, da war das Gewehr kaputt." Nahm sich kurzerhand selbst ein größeres Gewehr, zog damit los und kam nach einer Stunde wieder, sechs große Portugiesen-Askari vor sich hertreibend, und meldete trocken: „Hier bin ich, und dies sind meine Gefangenen."

In seinem „Hauptquartier", bestehend aus einer Kiste an schattiger Stelle, erhält Lettow, so wie vor einem Jahr von General Smuts, einen Brief von General van Deventer mit der Aufforderung, den Kampf zu beenden. „Immer zu einer Zeit," schreibt Lettow, „die für uns günstig war, weil die Engländer mit ihrem Latein zu Ende schienen." Die Portugiesen genossen weder in den Augen der Engländer, ihrer Verbündeten, noch in denen der Deutschen große Achtung. Aber sie leisteten den Deutschen (wie umgekehrt die Italiener im 2. Weltkrieg den Alliierten) größte Dienste, in dem sie ihnen die englischen Warenbestände „heranführten" und die Rechnungen dafür bezahlten. Als ein portugiesischer Offizier einmal dem englischen Befehlshaber per Funk stolz meldete, er wäre 20 km vorgegangen und hätte die portugiesische und englische Flagge gehißt, antwortete dieser ihm: „Scher Dich 50 km zurück und bau Kartoffeln an!"

In den Anfangsmonaten von 1918 dringt die deutsche Truppe, ständig marschierend, tief in Mozambique ein. Wichtige Hilfsdienste leisten ihnen dabei die portugiesischen Eingeborenen, die zumeist völlig auf deutscher Seite sind und für ihre hartherzigen Kolonialherren wenig Liebe zeigen. Wenn die Beute aus einem frisch eroberten potugiesischen Magazin aufgezehrt ist, stellt sich bei Lettows Truppe wieder der inzwischen nur allzubekannte Hunger ein. Zusätzlich kommt es zu Aus-

fällen durch Schwarzwasserfieber und Magenkrämpfe als Folge verdorbener Verpflegung. Lettow sieht sich daher gezwungen, alle nicht mehr marschfähigen Kranken und Verwundeten dem nachrückenden Gegner zu überlassen.

Sowohl unter den Askari wie auch bei den Europäern gibt es den einen oder andern, der das Hungern und Kämpfen satt hat. Den meisten jedoch ist es bitter schwer geworden, zurückzubleiben. Dazu ein von Lettow berichteter Fall: „Als Oberleutnant Grundmann, obgleich er, schwer verwundet, kaum gehen konnte, bei mir eintraf und meldete, daß er es trotz Befehl nicht übers Herz bringen könnte, in Gefangenschaft zu gehen, da habe ich mich über diesen Ungehorsam so gefreut wie selten."

Im allgemeinen werden die deutschen Gefangenen von den Engländern menschlich behandelt, obwohl es mehrfach auch zu sinnlosen Repressalien kommt. (Englische und verbündete alliierte Soldaten wurden in beiden Weltkriegen Opfer ihrer eigenen Greuelpropaganda.) Es mag unglaublich klingen, aber die englischen Gefangenen hatten es bei den Deutschen oft besser als die eigenen Leute. „Der Deutsche hat den ritterlichen Krieg im Auge," schreibt Lettow, „wobei er u.U. auch Vorteile opfert. Für den Engländer entscheidet einzig der Gesichtspunkt, für sein Land Macht zu gewinnen, auch u.U. durch Verleumdung und unwürdige Behandlung des Gegners."

Ohne Karten, in völlig unbekanntem Gelände, folgt Lettows Truppe im Busch schmalen Wild- und Negerpfaden. Wo die Gelegenheit sich bietet, lauern die Deutschen den sie verfolgenden Gegnern auf und geben ihnen blutige Nasen. Obwohl Lettow-Vorbeck gesundheitlich in miserabler Verfassung ist, stand er, nach August Hauer, „fest und hielt in unwandelbarer Energie sein Ziel, unter Fesselung großer Truppenmassen auszuhalten, im Auge; Lettow, die Seele unseres Widerstandes."

In der Nähe von Nhamakura können die Deutschen endlich einen Flußdampfer erobern, der auch Medikamente und Chinin enthält. Nicht weit entfernt davon findet Lettow am unteren Flüßlauf des Likungu ein größeres, von englischen und portugiesischen Truppen bewachtes Depot. Der mit gellendem Hurra durchgeführte deutsche

Überraschungsangriff fordert dem Gegner hohe Blutopfer ab. Im Sturmangriff wird der fliehende Feind bis an den Fluß verfolgt, in dem viele der Überlebenden ertrinken. Die eingebrachte Beute reicht aus, um die deutsche Truppe für die nächsten Wochen kampffähig zu erhalten.

Zurück nach Deutsch-Ostafrika

Schon im Frühjahr 1918 hatte das englische Oberkommando van Deventer zur Vertreibung der Deutschen aus ihrer Kolonie gratuliert, etwas frühzeitig, denn der deutsche „Buschgeist" ist durchaus noch in der Lage, ihnen einen Strich durch die Rechnung zu machen. In einem meisterhaften Schachzug, nachdem er über 17 000 verfolgende Engländer in Mozambique an der Nase herumgeführt hatte, wendet er unvermutet seine kleine Schar wieder nach Norden. Um die Deutschen abzuschneiden, hatten die Engländer zusätzliche Truppen bei Amelia und Quelimane gelandet. Vergeblich! Es entgeht ihnen, daß Lettow eine Kehrtwendung macht und sich mitten zwischen den in die falsche Richtung strebenden Feindkolonnen durchschlängelt. Lettow schreibt dazu: „Wir hatten nämlich so getan, als wollten wir den wichtigen Hafen Quelimane angreifen... Da die Kolonne quer durch den Busch zu lang war, teilten wir uns in zwei, später in sechs bis acht parallele Kolonnen, ... um dem Feind das Nachkommen zu erschweren und ihn irrezuführen."

Major Sibley findet die strategische Lage zu dieser Zeit „nicht ohne Komik ... die Deutschen verfolgten die Portugiesen, und die Engländer verfolgten die Deutschen." Komischer noch, daß die Engländer noch immer nach Süden streben, während Lettow schon nach Norden abgedreht hat. Seine Absicht bei dieser Umkehrbewegung ist, die Engländer sich auf der Jagd nach ihrem „Irrlicht-Gegner" in langen Märschen erschöpfen zu lassen!

Am 18. Juli entbrennt ein Kampf zwischen den Deutschen und den King's African Rifles, in dessen Verlauf ihr Kommandeur, Colonel Dickenson, gefangengenommen wird. Dickenson verbleibt als Gefan-

gener für den Rest des Feldzuges in Lettows Umgebung, und die beiden werden gute Freunde.

Der Hundert-Tage-Marsch

Nachdem er das Gros seiner Träger entlassen hat, gruppiert Lettow seine restliche Truppe in Kleinverbände von Kompaniestärke, die leicht im Busch untertauchen können, um. Nach einigen Scharmützeln entdecken die Engländer die Deutschen im August in der Nähe des Rowuma. Führer und Truppe sind von den dauernden Strapazen furchtbar mitgenommen, aber sie geben nicht auf und marschieren trotz schlimmer, durch Sandflöhe verursachter Verstümmelungen der Füße weiter. Lettow weigert sich, dem Gesuch seines Gouverneurs nachzugeben, vor den Engländern zu kapitulieren.

„Wir durften uns nicht aufhalten," schreibt er zu dieser Lage, „Schnelligkeit war geboten, denn der Feind konnte seine Truppen leicht verschieben ... Der Feind hatte (hier) gute Straßen und Autos in Hülle und Fülle, wir aber hatten nichts als unsere zum Teil schon recht zerschundenen Beine."

Am 18. September überschreitet die deutsche Truppe den Rowuma. Die Engländer geraten in Panik in der Annahme, daß die Deutschen Tabora, das große Zentraleisenbahndepot, angreifen würden. Aber wieder werden sie getäuscht. „Uns stand ganz Afrika offen", erinnert sich Lettow. „Von allen Seiten strömten feindliche Kolonnen auf uns zu, unsere Anziehungskraft war doch recht groß." Das Land war mit Engländern überschwemmt, mit unzähligen Truppen standen sie zwischen Nairobi in Kenia und Port Amelia in Mozambique.

Die Kampfkraft und Kampffreudigkeit der deutschen Truppe hatte um nichts eingebüßt, aber jetzt schlug ein anderer Feind zu: Grippe lief in der Truppe um, die Hälfte der deutschen Soldaten litt an Bronchialkatarrh, und bei jeder Kompanie hatten mindestens sechs eine Lungenentzündung. „Aber trotz allem," schreibt Major Sibley, „hielt dieser großartige Kommandeur seine Truppe zusammen und zog weiter, zurück nach Deutsch-Ostafrika. Er hatte noch immer die Initiative und konnte den Engländern die Art der Fortführung des Krieges diktieren.

... Nach vier Jahren ungewöhnlicher Strapazen waren Energie und Einsatzfreude des deutschen Kommandeurs so groß wie je, trotz derTatsache, daß er ständig von Malaria geplagt war und kürzlich ein Augenlicht so gut wie verloren hatte." „Straffe Zucht und Sitte hielten unser kleines Häuflein fest beieinander", stellt Lettow bescheiden fest.

Für seine Träger findet Lettow immer wieder Worte höchsten Lobes: „Ein verwundeter Offizier – eine Last von fast zwei Zentnern – mußte bei feindlichem Feuer in wildestem Lauf von zwei Leuten durch den Busch getragen werden. Dabei riefen sie sich zu: ‚Laßt ihn nicht fallen.. er ist schwer verwundet, jetzt müssen wir ihm helfen, früher hat er uns geholfen.' Zwei von den Leuten fielen dabei." In der glühenden Sonne, hungrig und durstig, hätten sie es leicht gehabt, alles hinzuwerfen. „Aber ihre Handlungsweise war ihnen selbstverständlich. ... Ebenso wie es jedem tüchtigen deutschen Soldaten gegen die Ehre geht, sich gefangennehmen zu lassen, ohne sein Letztes versucht zu haben."

Lettow wählt wieder eine den Gegner überraschende Marschrichtung. Scheinbar in Richtung auf Tabora vorgehend, biegt er plötzlich nach Westen in Richtung Njassasee ab.

Als die durch die Epidemie und das Tragen der vielen Kranken arg mitgenommenen Träger sich nun ihrer Heimat nähern, müssen ihre Vorgesetzten sich fragen: Würden sie nicht alle davonlaufen? „Als wir ins Portugiesische gingen," berichtet Lettow, „nannten sie mich den ‚Mann, der uns ins Verderben führt' (es war ihre Gewohnheit, Europäer mit entsprechenden Ehrennamen zu belegen). Jetzt, da ich sie in ihr eigenes Land zurückgeführt hatte, hieß ich plötzlich: ‚bwana kuba ja akili'(‚der Herr mit dem vielen Verstand')."

„Es war Unmenschliches, was man von ihnen verlangte... Vielen brach ihr treues Herz. Eines Nachts waren sie verschwunden ... Aber immerhin blieb die Mehrzahl uns treu... Nach wie vor haben unsere Askari in unerschütterlicher Treue zu uns gehalten."

Wie die meisten Askari sogar noch im November 1918 über ihren Obersten Kriegsherrn, den deutschen Kaiser, dachten, zeigt folgende Episode: „Als ein stehend freihändig schießender Askari von seinem Vorgesetzten angerufen wurde, er solle eine Deckung suchen, da sagte

dieser: „Warum soll ich mich decken? Mein Kaiser hat mir 20 Jahre meinen Lohn bezahlt. Wenn ich jetzt falle, so falle ich gern für ihn."

Im Oktober, wenige Wochen vor Beendigung des Krieges in Europa, marschiert Lettows Truppe den Njassasee entlang in nordwestlicher Richtung. Seine Erkundungen ergeben, daß ihm in Britisch-Rhodesien kein nennenswerter Widerstand begegnen wird. Am 13. November, zwei Tage nach dem Waffenstillstand von Compiegne, überschreitet Lettow die rhodesische Grenze, um das große Waffenlager in Fife zu erobern. Seine Nachhut läßt er bei Kassama zurück, um den nachdrängenden Feind aufzuhalten. „Je weiter wir vorrückten," schreibt er, „umso voller waren die feindlichen Magazine. Kein Mensch konnte uns halten."

Waffenstillstand und Heimkehr

An jenem schicksalhaften 13. November war der deutsche Kommandeur nach Beendigung des Tagesmarsches mit dem Fahrrad vorausgefahren, um seine Truppe zu erwarten. Da erreicht ihn ein Offizier mit der Meldung des Waffenstillstandes in Europa. Der Meldung folgt ein Telegramm von General van Deventer. Lettow und seinen Männern ist diese Nachricht unfaßbar. Bis zuletzt hatten sie an den Sieg der deutschen Waffen geglaubt.

„Wir hatten den Engländer in ungezählten Gefechten als schlechteren Soldaten kennengelernt," schreibt er in *Heia Safari*. „Es fiel hart, daran zu glauben, daß er ein umso besserer Politiker war und durch seine überlegene Politik die größere Soldatentugend unseres Volkes aus dem Felde schlug." (– wie das auch im 2. Weltkrieg wieder der Fall war!).

Es vergehen einige Tage, um das Telegramm zu bestätigen. Schließlich bleibt Lettow nichts anderes übrig, als die Kapitulationsbedingungen van Deventers anzunehmen, der u.a. verfügt: „Ich erlaube allerdings in Anbetracht Ihres tapferen Kampfes allen europäischen Offizieren und Unterführern, ihre Waffen zu behalten."

Die Engländer hatten darauf gewartet, einen vornehm gekleideten, hochmütigen preußischen General (das englische Propagandabild des

deutschen Offiziers) vor ihre zahlreichen Kameras zu bekommen. Doch wie groß war ihre Enttäuschung – oder ihre Scham –, als sie stattdessen den deutschen General zu Fuß statt hoch zu Roß oder im Stabswagen, in ebenso zerfetzter und abgetragener Uniform erblicken wie seine Soldaten: ein kaum zu überbietender Gegensatz zwischen den deutschen Buschkämpfern und der Eleganz der „Sieger".

Der bittere Augenblick war für die Deutschen gekommen. „Uns war diese Stunde schwerer als der ganze Krieg," heißt es in *Heia Safari*. In dem für die Übergabe bestimmten Ort Abercorn stellen sich 30 deutsche Offiziere, 125 Pflanzer, fünf deutsche Ärzte, 1 100 Askari und 819 Askarifrauen. Bei der Waffenübergabe können die Engländer nicht ein einziges modernes deutsches Gewehr in Empfang nehmen! „Einer der unglaublichsten und fast vergessenen Feldzüge der modernen Kriegsgeschichte war zu Ende", heißt es rühmend bei Gene Flinter.

Nach Gesprächen mit den deutschen Askari, von denen sie natürlich vermuten, daß sie gewaltsam zum Waffendienst gepreßt wurden, müssen englische Offiziere zu ihrem Erstaunen berichten: „Sie sind heute noch stolz, daß sie deutsche Askari sind." Und zu Lettow-Vorbeck: „Wir gratulieren Ihnen zu diesem Erfolg. In diesem Land sind wir unterlegen, und Sie haben gesiegt."

Lettow lehnt eine Einladung zum Dinner von einigen ihn bewundernden englischen Offizieren ab. Stattdessen begibt er sich zur Inspektion seiner gefangenen Askari. Er ist erzürnt über die unwürdige Behandlung seiner schwarzen Soldaten und unternimmt sofort Schritte bei General Edwards, um ihr Los zu verbessern. Als London sich unbewegt zeigt und auch die Europäer wie Gefangene behandeln lassen will, bestürmen einige Offiziere ihren General, sogar jetzt noch, nachdem die Waffen der Truppe schon abgeliefert sind, den Kampf von neuem auf eigene Faust aufzunehmen. Das war der Geist dieser einmaligen Truppe sogar nach dem Ende dieses langen und entsagungsreichen Ringens!

Auch für die Auszahlung des rückständigen Soldes für seine Askari und Träger setzt Lettow sich unermüdlich ein. Die Engländer weigern sich, die in Daressalam von ihnen beschlagnahmten Rupien heraus-

zurücken. Es wird sogar bekannt, daß englische Offiziere den Gefangenen zustehendes Geld in erheblichem Umfang unterschlagen. Wie bei ihnen üblich, geben die Engländer in freundlichster Weise Versprechungen, die sie allerdings stets zu halten vergessen. Von den Eingeborenen stammt das Urteil: „Die Deutschen haben strenge Worte, aber ein gutes Herz. Die Engländer haben freundliche Reden, aber ein falsches Herz." (mit welchen Eigenschaften sie von ihrer Räuberinsel aus bis 1945 ein Drittel der Erdoberfläche zu beherrschen und auszubeuten vermochten.)

Für die Deutschen ist es Ehrensache, Treue mit Treue zu vergelten. Durch eine großzügige Spendenaktion werden später von dem durch den verlorenen Krieg verarmten deutschen Volk die nötigen Mittel aufgebracht, um den rücksständigen Sold der treuen Eingeborenen bis auf den letzten Heller auszuzahlen und ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen.

Den Askari und Trägern der deutschen Schutztruppe Ostafrikas gewidmet, steht noch heute ein imposantes Denkmal in der jetzt 1,5 Millionen zählenden Hauptstadt Daressalam. Es zeigt einen Askari in deutscher Uniform in Angriffstellung mit aufgepflanztem Seitengewehr. Darunter die mehrsprachige, von Lettow-Vorbeck selbst entworfene Inschrift:

„Im Gedenken
An die eingeborene kämpfende Truppe,

An die Träger,
Die Füße und Hände dieser Truppe waren,

An alle anderen Männer,
die in Deutsch-Ostafrika 1914–1918 starben.

Eure Söhne werden Eure Namen in Ehren halten."

Aus dem
Nachwort an die deutsche Jugend
von *Heia Safari:*

„Anfang März (1919) kamen wir zurück in die Heimat – knapp hundert deutsche Soldaten ..., und doch: Hunderttausende jubelten uns zu.. Aus ihnen sprach der Stolz, daß wir die Fahne hochgehalten hatten bis zuletzt ... Das rüttelte auf aus der Hoffnungslosigkeit... den Mut darf man nie verlieren, nie!

Wir dürfen die gewaltigen Leistungen unseres Volkes und unserer Soldaten in diesem Krieg gegen die ganze Welt nicht vergessen, und diese Leistungen müssen unsere Hoffnungen und den Glauben an unsere Zukunft beleben.

Die Zukunft aber gehört der Jugend. Möge sie das Ideal eines neuen blühenden Vaterlandes nicht in Worten und Reden und Versammlungen betonen, (sondern) in Wirklichkeit umsetzen durch die Tat fleißiger und ernster Arbeit... So verlangt es unser kranker Volkskörper...

Ist es nicht schön, dabei mitzuschaffen, deutsche Jugend? Frisch ans Werk, es ist nichts unmöglich!"

Die Taktik des Guerillakrieges

(nach Major Sibley)

Die Besonderheiten von Gelände, Weite des Raumes und Logistik, sei es im Gebirge, in Waldgebieten, im bebauten Gelände, in der Wüste oder im tropischen Busch, geben dem von kleinsten Einheiten gegen reguläre, größere Heeresverbände getragenen Kampf ein jeweils eigenes Gepräge. Doch lassen sich einige wesentliche allgemeingültige Grundsätze für diese spezielle Kampfform aufstellen:

1. Das Ziel aller großen Guerillakämpfer ist die *Vermeidung des offenen Kampfes.* Aus einem einmal mit unterlegenen Kräften geführten Angriff (bei Jassini) muß Lettow-Vorbeck, obwohl siegreich, wegen starker Verluste eine für das Überleben seiner Einheiten notwendige Lehre ziehen.: Von nun an vermeiden die Deutschen die offene Feldschlacht. Es entstand ein Guerillakrieg „in seiner schlauesten Form. ... Für die gesamte Dauer des Krieges behielt der deutsche Kommandeur die Initiative. Obwohl strategisch in der Defensive, waren die Deutschen stets taktisch im Angriff!"

2. *„Beweglichkeit war alles."* Daher Lettows Entschluß in schwierigen Lagen, seine Truppenzahl auf ein Minimum zu reduzieren – nur die besten und härtesten Kämpfer wurden als Kerntruppe beibehalten. Die ungeheure zahlenmäßige Überlegenheit seines Gegners erwies sich dagegen bei seiner Schwerfälligkeit mehr als Hindernis denn als Vorteil. Die Massen des Gegners waren den Deutschen wegen deren schneller, flüssiger Kampfform nie gewachsen. „Es gehört geradezu zu den klassischen Prinzipien des Guerillakrieges, daß eine kleine, hochbewegliche Einheit bedeutende gegnerische Kräfte an Menschen und Material bindet."

3. Wo notwendig – wie bei Tanga, oder wo immer Lettow die Engländer hart schlagen wollte, – erreichte er sein Ziel durch schnelle *Konzentration* seiner Kräfte am entscheidenden Punkt und zur entscheidenden Zeit, um sie dann ebenso schnell wieder zu teilen und untertauchen zu lassen.

4. Seine Hauptwaffe war stets das Element der *Überraschung!* Kleinste Kommandos errangen bedeutende Erfolge, wie in den Unter-

nehmungen gegen die englische Ugandabahn, wenn sie den Gegner unverhofft trafen und mehr noch, wie im späteren Verlauf des Feldzuges, wo die Deutschen vom Gegner überhaupt nicht erwartet wurden. Neben den dem Gegner zugefügten materiellen Schäden und hohen Blutopfern erfuhr er eine weitere bedeutende Schwächung durch seine erheblich angeschlagene Moral.

5. Wie alle erfolgreichen Truppenführer maß auch Lettow der *Aufklärung*, der „allergenauesten Erkundung" größte Bedeutung bei, „um eine Schwäche des Gegners zu enthüllen und diese auszunützen." Ob zu Fuß oder per Fahrrad, überprüfte er persönlich die ihm zugehenden (oft entstellten oder gar falschen) Meldungen und ergänzte sie durch eigene Beobachtung.

6. *Wendigkeit und Einfallsreichtum* gingen Hand in Hand mit Organisationstalent und der Fähigkeit zur Improvisation, ohne die eine Guerillatruppe nicht die erforderliche Schlagkraft in knappen Versorgungslagen, wie sie Lettow während des ganzen Krieges zu meistern hatte, gewinnt.

7. Guerillakrieg – ob im Busch oder im Häuserkampf – gegen einen stark überlegenen Gegner ist kein Spaziergang. Wären die deutschen Afrikakämpfer verwöhnt gewesen wie die an „cold drinks", „corned beef" und materiellen Überfluß gewohnten Engländer, hätten sie nie ihre außergwöhnlichen Erfolge erzielen können. Neben größter *Selbstdisziplin* der Truppe sind *Zähigkeit* und *Härte* im Ertragen von Unbilden von grundlegender Bedeutung.

8. Aus diesen Eigenschaften, aus gemeinsamen Entbehrungen, Rückschlägen und Erfolgen, wächst die notwendige, die Einheiten zusammenschweißende Kameradschaft oder der *Korpsgeist*, den ein guter Führer zu wecken und zu erhalten wissen muß.

9. Eine günstige *Operationsbasis*, ist selbst in einem ständig fließenden Kampfverlauf für jeweilige Sonderunternehmungen von Bedeutung (mit Lagern von Munition, Sanitätsdienst, Verpflegung, Brennstoff usw.).

10. Der wichtigste Punkt für einen erfolgreichen Guerillakampf ist und bleibt, neben gut ausgebildeten und fähigen Unterführern, die

Persönlichkeit des Führers. Der Glaube an seine Aufgabe, seine Ausdauer, sein unbedingter Siegeswille allen Widerständen zum Trotz – sowie die Fähigkeit, seine Männer mitzureißen, und die Moral seiner Mannschaft selbst nach härtesten Entbehrungen und langwierigen Kämpfen ungebrochen aufrecht zu erhalten, sind die Merkmale des idealen Führers und Vorkämpfers.

Sie alle in sich vereinigt zu haben, macht die Größe Lettow-Vorbecks aus, der in einem nach allen gültigen Maßstäben aussichtslosen, 4jährigen Kampf, einer hundertfachen Übermacht zu trotzen wußte – bis zum Ende unbesiegt!

Schrifttum

Das Buch der deutschen Kolonien (Vorwort von Dr. Heinrich. Schnee), Wilhelm Goldmann, Leipzig.

Flinter, Gene, *The „Bush Ghost" of Africa,* The Barnes Review, Jan. 1996

Graudenz, Karlheinz, *Die Deutschen Kolonien,* Weltbild, Augsburg 1994

Hauer, August, *Kumbuke / Sei eingedenk,* Reimar Hobbing, Berlin 1923

Hoyt, Edwin P., *Guerilla,* MacMillan, New York, 1981

Lettow-Vorbeck, Paul von, *Heia Safari,* v. Hase & Koehler, Leipzig 1920

Meinertzhagen, R., *Army Diary 1899-1926,* Oliver & Boyd, London

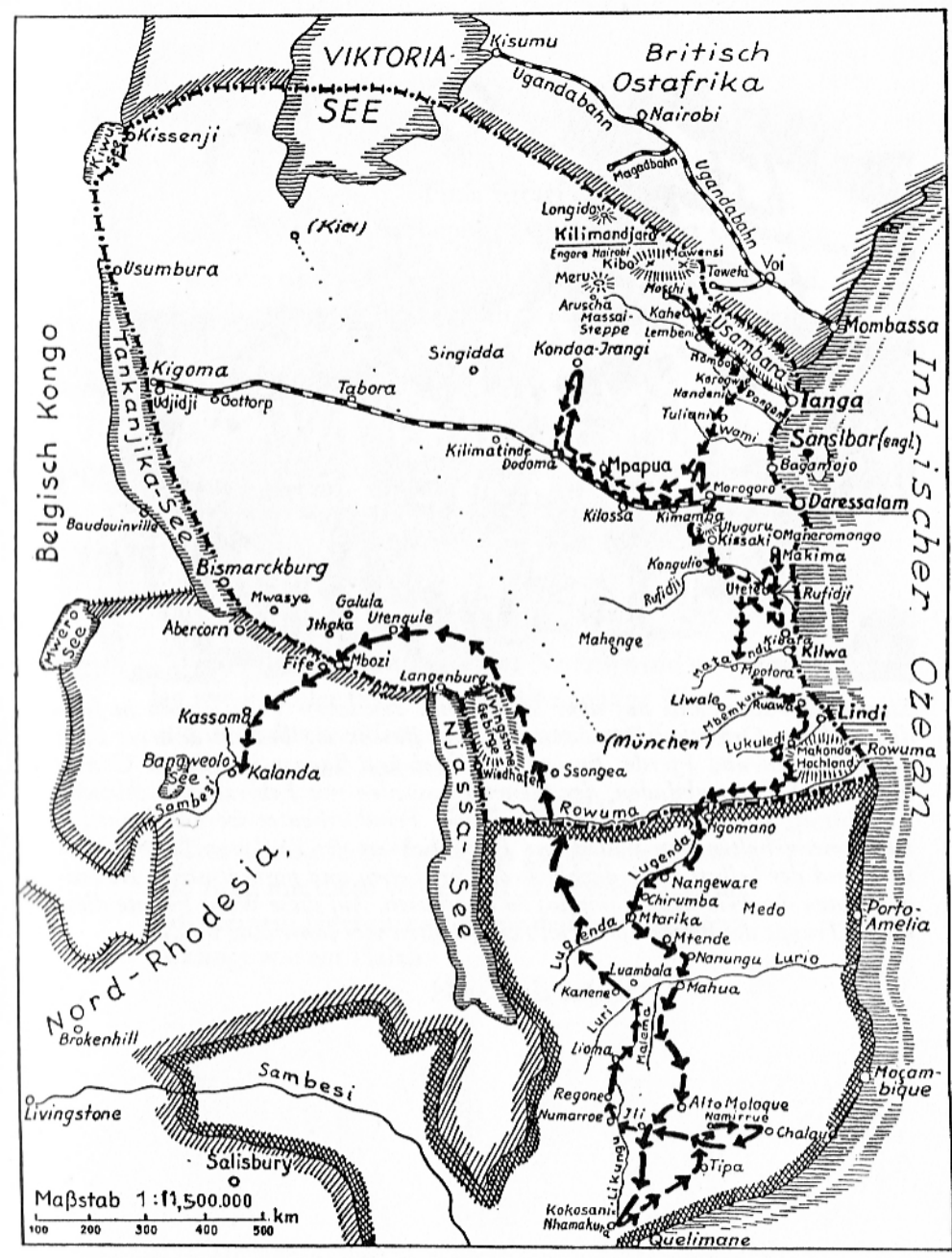
Ruhnau, Rüdiger, *Deutsch-Ostafrika in Krieg und Frieden,* Junge Freiheit, 2. Febr. 1996

Sibley, J.R. *Tanganyikan Guerilla,* Ballantine Books, New York 1971

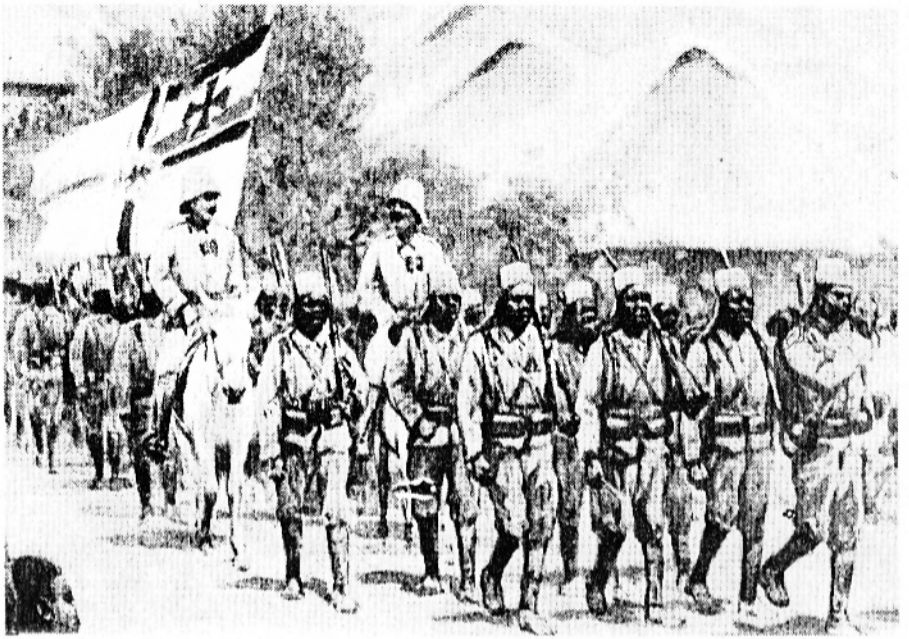
Stevenson, William, *The Ghosts of Africa,* Harcourt, Brace, Jovanovich, New York

US Dienstvorschrift, *Der Kampf im bebauten Gelände,* Barett, Düsseldorf 1994

Weber, Joachim F., *Im Felde unbesiegt geblieben, Das Ostpreußenblatt,* 5. März 1994



Marschweg des Hauptteils der Schutztruppe von April 1916 bis zum Waffenstillstand im November 1918
Zum Vergleich wurde maßstabgerecht die Strecke Kiel–München eingetragen.



Eine Askari-Kompanie auf dem Marsch mit deutschen Vorgesetzten in friedensmäßiger Ordnung. Der dann folgende Buschkrieg bot ein anderes Bild: keine Fahnen und Pferde; Europäer, Askari und Träger im langen Gänsemarsch auf Trampelpfaden, der General zuweilen mit Fahrrad, verschlissene Ausrüstung, wenn nicht gerade neue vom Feind erbeutet werden konnte – zusammengehalten von Willen und Persönlichkeit des Paul von Lettow-Vorbeck und der Selbstverständlichkeit, den britischen und portugisischen Kolonialmächten das Feld nicht kampflos zu überlassen. Auf diese Weise konnte diese kleine Truppe das hundertfache an Feindkräften vier Jahre lang binden.

Heia Safari

Worte: A. Aschenborn, Weise: Robert Götz

Wie oft sind wir geschritten auf schmalem Negerpfad,
wohl durch der Steppe Mitten, wenn früh der Morgen naht;
wie lauschten wir dem Klange, dem alten, trauten Sange
der Träger und Askari:

Heia, heia Safari!

Steil über Berg und Klüfte durch tiefe Urwaldnacht,
wo schwül und feucht die Lüfte und nie die Sonne lacht,
durch Steppengräserwogen sind wir hindurchgezogen
mit Trägern und Askari:

Heia, heia Safari!

Und saßen wir am Feuer des Nachts wohl vor dem Zelt,
lag wie in stiller Feier um uns die nächt'ge Welt;
und über dunkle Hänge tönt es wie ferne Klänge
von Trägern und Askari:

Heia, heia Safari!

Tret' ich die letzte Reise, die große Fahrt einst an,
auf, singt mir diese Weise statt Trauerliedern dann,
daß meinem Jägerohre dort vor dem Himmelstore
es klingt wie ein Halali:

Heia, heia Safari!